

Inhalt

Hadwig Müller

Hoffnung des Übersetzens	11
1 Um was es geht	11
1.1 „Frei geben“	11
1.2 „Pastorale d’engendrement“	12
2 Hinkendes Übersetzen	14
2.1 „Engendrement“ – „Zeugen“	14
2.2 „Passeur“ – „Über-setzer“	17
3 Das vorliegende Buch	20
3.1 Zur Geschichte	20
3.2 Zum Inhalt	24

Hintergründe

Philippe Bacq

Für eine Erneuerung vom Ursprung her

Auf dem Weg zu einer „zeugenden Pastoral“	31
1 Pastorale Paradigmen im Lauf der Geschichte	32
1.1 Die Pastoral der „Weitergabe“ oder „Rahmung“	32
1.2 Eine Pastoral der ansprechbaren Präsenz	34
1.3 Eine Pastoral des „Vorschlagens“	36
1.4 Eine Pastoral der Initiation	40
2 Auf dem Weg zu einer „zeugenden Pastoral“	42
2.1 Leben wecken	42
2.2 Das Zusammenspiel der Begabungen von Frauen und Männern fördern	44
2.3 In Beziehungen der Gegenseitigkeit eintreten	45
2.4 Gemeinsam zu einer neuen Identität geboren werden	47
2.5 Sich gegenseitig begleiten	48
3 Das Evangelium vorschlagen	49
3.1 Frauen und Männer der Seligpreisungen	50
3.2 Die Identität der Jünger	53
3.3 Im Stil des Evangeliums	54

Jean-Marie Donegani

Säkularisierung und Pastoral	56
1 Säkularisierung und Religion	56
1.1 Die Herrschaft der Authentizität	57
1.2 Die angebliche Rückkehr des Religiösen	60
1.3 Privatisierung des Glaubens	62
1.4 Sakralisierung des Pluralismus	64
2 Pastoral in einer säkularisierten Gesellschaft	66
2.1 Pastoral gemäß der Logik der Zugehörigkeit	66
2.2 Pastoral gemäß der Logik der Identität	69
3 Die Strukturen der Evangelisierung	71
3.1 Die Aufgaben der Inkulturation und der Verörtlichung	71
3.2 Pfarrei – Territorium – Katholizität der Kirche	72
3.3 Die Pfarrei vom Typ „Gemeinschaft“ bzw. „Sekte“	73
3.4 Die Pfarrei vom Typ „Kirche“	74
3.5 Die Pfarrei: weniger Gemeinschaft als Gemeinschaftsvollzug	78

Christoph Theobald

Heute ist der günstige Augenblick

Eine theologische Diagnose der Gegenwart	81
1 Innere Säkularisierung und Exkulturation des Katholizismus in theologischer Perspektive	83
1.1 Eine lernende Kirche	84
1.2 Ein beispielloser kultureller Wandel	87
2 Eine Relecture des Zweiten Vatikanischen Konzils heute	89
2.1 Pastoralität gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil	89
2.2 Die theologischen Spannungen der Konzilstexte	95
2.3 Die Grenzen des Konzils im Blick auf aktuelle Entwicklungen	97
2.4 Der günstige Augenblick für die Verkündigung des Evangeliums	100
3 Den Glauben zeugen	102
3.1 Ein ganz und gar menschlicher Glaube	104
3.2 Der Glaube der Jünger	106
3.3 Die Identität des Apostels	107
4 Der günstige Augenblick für eine Neuorientierung der Pastoral	109

Christoph Theobald

Evangelium und Kirche	110
1 Die Wirklichkeit im Licht des Evangeliums sehen	112
1.1 Das Evangelium „von Gott“ für alle	113
1.2 Warum noch die Kirche?	117
1.3 Kirche im Entstehen	121
1.4 Was heißt nun „zeugende Pastoral“?	125
2 Eine Vorgehensweise	128
2.1 Die Schrift lesen in Verbindung mit dem, was sich im Leben ereignet	128
2.2 Innerlichkeit und Liturgie	133
2.3 Das geschichtliche Gedächtnis pflegen	134
2.4 Und die „zeugende Pastoral“?	136
3 An bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten	137

Reinhard Feiter

Das Evangelium wird zur „guten Nachricht“	139
1 Metapher	140
1.1 Anfänglichkeit	140
1.2 Dem Leben trauen	142
2 Methode	144
2.1 Eine Erfahrung von Beziehung	144
2.2 Das Geschehen der Verkündigung	146
3 Stil	148
3.1 Orientierung an der Rücksicht Gottes	148
3.2 Pastoral aus der „Pastoral Jesu“	150

Erkundungen

Albert Rouet

Örtliche Gemeinden in der Stadt	155
1 Der ländliche Raum als Ausgangspunkt	155
1.1 Beginn der örtlichen Gemeinden im ländlichen Raum	155
1.2 Zwei grundlegende Fragen	157
2 Örtliche Gemeinden in den Städten	158
2.1 Schrittweise Veränderungen in den kleinen Städten	158
2.2 Reaktionen in den drei Städten des Bistums	161
2.3 Städtische Situationen und ihre Fragen	163

3	Bedingungen der Erneuerung durch örtliche Gemeinden	165
3.1	Umkehr	165
3.2	Vertrauen	167

Jean-André Noual

	Überraschungen bezeugen	
	Relecture einer Praxis in der Krankenhausseelsorge	170
1	Bezeugung von Überraschungen als kirchliche Mission	170
2	Zwei Begegnungen mit Kranken – Erzählungen und ihre Relecture	173
2.1	Erste Erzählung	174
2.2	Zweite Erzählung	175
3	Die Erzählung in den Evangelien und die Überraschungen des Textes	177
3.1	Das Wort der Syrophönizierin	179
3.2	Das Geschehen am Ölberg	180
3.3	Es ist genug (Mk 14,41)	181
3.4	„Er weiß nicht, wie ...“ (Mk 4,27)	182
4	Die konkrete Umsetzung der Relecture in der Pastoral	184
4.1	Wie Gott im Zwischen-zweien der Begegnung wirkt	184
4.2	Zurück zu den beiden erzählten Krankenhauserfahrungen	185
4.3	„Glaube“ und „Wahrheit“	188

Marie-Jo Deniau

	Zugang zum Lesen – Zugang zu den eigenen Möglichkeiten des Werdens	190
1	Spezifische Hindernisse beim Lesenlernen	192
2	Methoden, um die Hindernisse zu beseitigen	194
2.1	Lesen bzw. Schreiben wird ein Projekt	195
2.2	Lesen bzw. Schreiben wird eine Beziehung	197
3	Kindern Zugang zu ihren Möglichkeiten eröffnen – das Evangelium weiterschreiben	199

Jean-Marc Bocquet

	Konsultationen in der Region – eine Gestalt des Evangeliums	203
1	Es kommt zu einer Idee	203
2	Die Leute des Nordens sind schlecht dran	207
2.1	Die Geschichte hat ihnen übel mitgespielt	207

2.2	Die Region ist voller Brüche	208
2.3	Die Fähigkeit, schöpferisch zu werden, behauptet sich	208
2.4	Wir können uns auf das stützen, was lebt	209
3	Die Foren begannen	210
3.1	Eine Charta wird verfasst	210
3.2	Charta der Gebietsforen	211
3.3	Das Vorgehen wird entschieden	214
4	Die Foren haben eine erste Etappe hinter sich: Eindrücke und Feststellungen	216
4.1	Das Team der Foren hat einen anderen Blick	217
4.2	Schon jetzt haben wir etwas erreicht	218

Joachim Wanke

	Das Evangelium neu entdecken – auf Französisch	
	Persönliche „Lernfrüchte“	221
1	Es gibt kein Evangelium ohne Dialog	223
2	Das Evangelium – Licht für alle	224
3	Die bereitwillige Annahme des Hier und Heute	227
4	Vor allem Personen stark machen	230
	Nachweis der Erstveröffentlichungen	234
	Autorinnen und Autoren	236

Örtliche Gemeinden in der Stadt

Albert Rouet

Das Ermutigende an den Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers ist das neue Leben, das in den örtlichen Gemeinden entsteht. Aus diesem Grund haben örtliche Gemeinden viel mit „zeugender Pastoral“ zu tun. Seit sie in deutschen Bistümern Gesprächsthema sind, stellt sich hier die Frage, wieweit sie nur ein Modell für dörfliche Strukturen darstellen. Albert Rouet, der 2011 emeritierte Erzbischof von Poitiers, erinnert daran, dass örtliche Gemeinden nicht existieren, ohne dass die gewohnten Vorstellungen vom Funktionieren einer Pfarrei aufgegeben werden – Vorstellungen, die aufzugehen Menschen im ländlichen Raum schon länger gezwungen sind.

Als es 1995 zur Bildung der ersten örtlichen Gemeinden kam, begann dieser Prozess wie selbstverständlich auf dem Land.¹ Wieso „selbstverständlich“? Die Entscheidung, örtliche Gemeinden zu bilden, war mit Zustimmung des Diözesanpastoralrates und des Priesterrates getroffen worden. Freilich gab es in der Ferne, in Afrika und Lateinamerika, Modelle. Unsere ländlichen Verhältnisse lagen uns jedoch näher und auch mehr am Herzen als die Gemeinden in städtischen Wohnvierteln, obwohl eine Stadt bereits begonnen hatte, Erfahrungen mit Wohnviertelgemeinden zu machen. Dabei darf nicht vergessen werden, dass eine Gemeinde nicht zuerst eine Nische oder ein Ort zum Wohlfühlen ist. Zuerst trägt sie Verantwortung für alle, an der alle teilhaben. Darin unterscheidet sie sich von einer Versammlung.

1 Der ländliche Raum als Ausgangspunkt

1.1 Beginn der örtlichen Gemeinden im ländlichen Raum

Zwei Faktoren waren dafür ausschlaggebend, dass die Errichtung örtlicher Gemeinden auf dem Land Vorrang bekam. Der zahlenmäßige Rückgang der Priester war hier schon seit langem spürbar, und die Politik, die darin bestand, einem Pfarrer, der schon mehrere Pfarreien versorgte, immer noch eine weitere zuzuteilen, konnte nicht länger als Lö-

¹ Vgl. Albert Rouet – Eric Boone – Gisèle Bulteau – Jean-Paul Russeil – André Talbot, Un nouveau visage de l'Église. L'expérience des communautés locales à Poitiers, Paris 2005. Beiträge aus diesem Buch enthält die deutsche Veröffentlichung: Reinhard Feiler – Hadwig Müller (Hg.), Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers, Ostfildern ⁵2012.

sung angesehen werden. Der Priester an seinem immer weiter entfernten Standort litt unter immer größerem Zeitdruck und unter heilloser Überlastung. Nicht wenige Christen antworteten auf diese Situation damit, dass sie den Priestern im ganz pragmatischen Sinne von Hilfe und Assistenz Beistand leisteten. Ihr Einsatz verblieb dabei in Abhängigkeit vom Handeln des Priesters und von seinen Orientierungen, ohne dass dies ihrer Großzügigkeit im Mindesten Abbruch getan hat. In dieser Situation kam es dazu, dass wir die ersten Gemeinden nach und nach auf dem Land errichteten. Dabei wurde nicht selten angemerkt, dass die örtlichen Gemeinden nicht schlecht sein mögen für den ländlichen Raum, dass deswegen aber noch längst nicht feststeht, ob sie auch in der Stadt gut sind.

Diese Bemerkung hat ihre Gründe. Unausgesprochen klingt in ihr an, dass die Städte sicher sein könnten, immer einen Priester zu haben, dass sie sich vielleicht nur besser um die verbleibenden Priester herum organisieren müssten, aber keinen Grund zu einer wirklichen Veränderung hätten. Die Bemerkung unterstellt weiterhin, dass die Veränderung durch örtliche Gemeinden nur die Art und Weise betrifft, wie die Pfarrei funktioniert, ähnlich den mehr oder weniger oberflächlichen Anpassungen, wie sie die Geschichte schon manches Mal erfordert hat, um bestimmten äußeren Umständen Rechnung zu tragen. Schließlich setzt diese Anfrage relativ große städtische Pfarreien voraus mit einer Vielzahl verschiedener Dienste wie Chor, Liturgiekreise, Caritasgruppen, Katechisten, geistliche Bewegungen usw. Daher würde keinerlei Notwendigkeit bestehen, ein funktionierendes System, das all diese Aufgaben erfüllte, durch ein anderes zu ersetzen; es galt nur, neues Personal dafür zu finden.

Die Städte verlangten also von den örtlichen Gemeinden den Erweis ihrer Nützlichkeit. So gestellt ging die skeptische Frage nach örtlichen Gemeinden in der Stadt aber in die falsche Richtung. Sie verblieb in der Logik des Machens und wollte nichts davon wissen, was die zentrale Idee der örtlichen Gemeinden ist: Eine echte örtliche Gemeinde kann nicht existieren, wenn nicht zunächst und wesentlich eine Umkehr vollzogen wird. Hier liegt der tiefste Grund dafür, dass sich die örtlichen Gemeinden nur langsam durchsetzen. Denn es geht nicht um eine Verbesserung der pfarrlichen Struktur, auch nicht dadurch, dass sie vergrößert wird. Vielmehr geht es darum, die Sakramente der christlichen Initiation als Grundlage zu nehmen und auf ihre Fruchtbarkeit für das Leben der Kirche zu bauen.

Konsultationen in der Region – eine Gestalt des Evangeliums

Jean-Marc Bocquet – zusammen mit Marité Colpart, Gwénaëlle Duchâteau-Bourrat und Jean-Louis Bohn

Es geht um eine im übrigen Frankreich eher verachtete Region mit einer in der Geschichte bis in die Gegenwart hinein vielfach gebeutelten Bevölkerung: Diese Region entspricht dem nordfranzösischen Bistum Cambrai, in dem Jean-Marc Bocquet Bischofsvikar ist. Im festen Glauben an die Gegenwart des Evangeliums unter diesen Menschen sieht er ihre fehlende Selbstachtung, vor allem aber ihre schöpferischen Energien und organisiert zusammen mit Mitstreiterinnen und Mitstreitern aus den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft Konsultationen. Mit dem Erfolg, dass die Menschen neu entdecken, was sie tagtäglich an erfinderischer Solidarität leben, dass sie verkünden, was sie sehen, und feiern, wie vielfältig das Evangelium gerade in ihrer Gegend zum Leben erwacht.

Ich habe immer die tiefe Überzeugung gehabt, dass das Evangelium in unserer Gesellschaft zum Einsatz kommen kann. Es lebt nicht in einem Sonderraum des Religiösen, sondern mitten in den Beziehungen, Erfahrungen, Ereignissen, Träumen, in den glücklichen und schmerzlichen Momenten im Leben unserer Zeitgenossen, ob sie gläubig sind oder nicht. Dort nimmt es Gestalt an. Wir müssen nur die Beziehung wagen zu jedem einzelnen unserer Schwestern und Brüder im Menschsein. Dabei geht es um keinen Kreuzzug und um keine Eroberung. Vielmehr werden wir die Beziehung zum anderen im Geist der Wertschätzung und des Hörens suchen, fähig zur Verwunderung und zu einem feinen und ehrfürchtigen Verstehen jeder Person, hellhörig für das Murmeln des Geistes in ihrem Herzen. Das Evangelium vollendet sich gerade in dieser Haltung der Demut, die in unserer von Leistung und Selbstverherrlichung bestimmten Gesellschaft als ziemlich altmodisch abgeschrieben wird.

1 Es kommt zu einer Idee

Zum Verständnis eine kurze Bemerkung zu meinem eigenen Ort. Meine pastorale Erfahrung ist eher originell. Das Studium von Geschichte, Jura und Politikwissenschaft an einer französischen Universität hatte mich ganz normal zu einer intellektuellen Existenz bestimmt und – Gott sei Dank – auch zu einem Dienst „außerhalb der Mauern“. Mir war klar,

dass ich Zeuge für das Grenzen sprengende Handeln Gottes jenseits aller Zirkel, aller Mauern und abgeschlossenen Räume sein konnte und sollte. So habe ich in Roubaix, Avesnes-sur-Helpe und Sous-le-Bois, einem von der Krise der Stahlindustrie betroffenen Arbeitervorort von Maubeuge, entdeckt, wie anfällig die Welt derer ist, die hier leben. 8.700 Einwohner, und keine Spur davon auf der Michelin-Karte. Nach und nach habe ich, immer zusammen mit anderen, gelernt, die Existenz derer, die nicht zu existieren scheinen, zum Vorschein zu bringen.

Was bringen die Leute bei uns mit? Das Verlangen, für ihr Leben einen Sinn zu entdecken. Dieser gibt sich nicht auf Anhieb zu erkennen. Eine jahrelange Vertrautheit miteinander ist nötig, eine positive Voreingenommenheit, anders ausgedrückt: die respektvolle Enthaltung von einem Urteil oder von der Angleichung an ein Bild, eine diskrete Nähe – kurz: Zärtlichkeit, Schweigen und Freundschaft. Wir müssen davon ausgehen und daran glauben, dass Gott am Werk ist in allen Winkeln des persönlichen und sozialen Lebens derer, denen wir begegnen. Wir müssen uns zu Nächsten machen mit offenen Augen, Ohren und Herzen, und dürfen weder die Überlegenen sein, noch die Wissenden oder diejenigen, die Befehle erteilen. Seit langem hatte ich mir gewünscht, dass immer mehr Menschen guten Willens in Verwunderung geraten könnten, so wie ich in Verwunderung geriet über das Aufleuchten von Menschlichkeit inmitten unserer Siedlungen und Dörfer, über den verborgenen Schatz an Solidarität und Kreativität, über die absichtslose Großzügigkeit, mit der Vereine, Gremien und Nachbarschaftsgruppen tätig wurden, ohne irgendwelchen Lärm darum zu machen, einfach aus Freude daran, zum glücklichen Miteinander aller beizutragen.

Was bringen die Leute bei uns mit? Ärger und Erbitterung. Verwurzelt in meiner Heimat, dem französischen Hainaut, stoße ich mich immer wieder an der Behandlung unseres Gebiets durch die alles bestimmenden Pariser. *La voix du Nord*¹ titelte vor kurzem: „Interessiert sich Paris für den Norden?“ Von den Höhen der Hauptstadt gesehen, scheinen wir nichts als ein paar Ureinwohner zu sein, allen sozialen Notlagen ausgesetzt, ein Exil für die Pariser, wo sie nur mit einer Filmkamera an Land gehen, um Schlamm und Verfall aufzunehmen. Obwohl: „Wer in den Norden geht“, hören die „exilierten“ Angestellten aus der Dordogne oder der Provence, die in unsere Gegend geschickt werden, „weint zweimal: beim Kommen und beim Gehen.“ Denn wenn sie es nur wol-

¹ (Anm. d. Übers.) Regionale Tageszeitung in Nordfrankreich.

len, können sie hier die in Grün, Grau und Opal schimmernden Landschaften, die Hitze des Karnevals und vor allem die schlichte Gastfreundschaft unserer Leute entdecken.

So kam es ganz allmählich zu der Idee von Konsultationen in der Region, so genannten Gebietsforen. Ich war nicht allein mit dieser Idee. Zuerst mussten wir uns orientieren und unsere Intuitionen und Projekte zusammenlegen. Nach und nach zeichnete sich das Profil einer großen Baustelle ab, wo wir all die kleinen von den Leuten aus den unterschiedlichsten Verhältnissen bewirkten Wunder aufspüren, ins Licht setzen, sammeln und feiern würden, Wunder, die, ohne dass es den Leuten klar ist, das tragende Gerüst unserer Gesellschaft abgeben. An einem Nachmittag im Frühjahr 2005 hatte ich ein Treffen mit Gwénaëlle Duchâteau-Bourrat, Referentin bei der *Union Régionale des Centres d'Étude et d'Action Sociale* (URCEAS), dem Regionalverband für Ausbildungszentren und gesellschaftliche Aktion von Nord-Pas-de-Calais. Ein gemeinsames Essen in Forêt de St-Amand gab den letzten Anstoß, das Projekt der Foren kam in Gang. Ein Abenteuer. Ausgangspunkt waren folgende Intuitionen:

- Etwas Neues anfangen, die ausgetretenen Pfade verlassen, um vorwärts zu kommen, um den Wert bewährter Erfahrungen anzuerkennen und Mut zu machen, damit in der nächsten Nähe mehr Leben entsteht. Das ist nichts anderes als das Vorgehen der *Action Catholique* in Zeiten der Säkularisierung.
- Verwunderung zulassen, Verwunderung angesichts all der Initiativen, die Menschen ergreifen, über alle Grenzen hinaus, die wir aus Sorge um Sicherheit setzen könnten.
- Sich auf den Weg machen, um ein Unternehmen mit langem Atem zu beginnen, Bodenschätze finden, deren Ausbeutung niemals ein Ende findet. In der Großzügigkeit und Interesselosigkeit die Kraft erkennen, die genügt, um eine menschlichere Zukunft zu bauen. Für die Christinnen und Christen hält die Arbeit des Geistes immer noch Überraschungen bereit.
- Eine Zeit lang wenigstens einen Treffpunkt schaffen, wo diejenigen, die im Gebiet agieren, den Sinn ihres Vorgehens erklären und wo die Architekten einer dynamischen, solidarischen und geschwisterlichen Zukunft zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen können.
- Bei allen Lebenskünstlern, und zuerst bei den allerbescheidensten unter ihnen, die Wertschätzung ihrer selbst wecken, das Gefühl, dass sie wichtig sind, in unseren Augen und in den Augen Gottes.